

Die Burg der Herren
von Teck liegt auf einem
Bergkegel wie ein Wächter
vor dem nördlichen
Albtrauf – weithin sichtbar
für die Reisenden auf
der Autobahn von Stuttgart
nach München

»Die raube Alb« wird sie im Volksmund genannt.
Der Winter ist lang, das Land karg, das Leben hart.
Dichter besangen die »romantischen Höhen«, aber die Bauern
verfluchen ihre steinigen Äcker. Verkalkt und verarmt liegt
zwischen Stuttgart und Ulm ein widerspenstiges Stück Heimat,
ein Aschenbrödel im Musterlände

Schwäbischer Alb-Traum



»Vorsicht Narrentreiben!« warnen Schilder vor den Dörfern zur »Fasnet«-Zeit. Selbst beim FKK-Baden im Hallenbad von Urach gilt dann kein Vermummungs-Verbot. Die alemannische Fasnacht ist kein Pappnasen-Frohsinn, sondern eine wilde Rebellion gegen die Enge der alltäglichen Verhältnisse



»Handtuchles«-Acker beim Kornbühl.

Für den Betrachter ist die Landschaft in der Nähe von Salmendingen ein grafisches Kunstwerk der Land-art. Für die Besitzer der schmalen Flurstücke, die von Erosion bedroht sind und deshalb quer zum Gefälle bearbeitet werden müssen, ist die Landwirtschaft ein zäher Überlebenskampf



Auftrieb der Eber. Bei der Herbst-Viehauktion in Riedlingen lobt der Auktionator die »deutsche Landrasse, gut in den fleischtragenden Partien ausgebildet«. Aber die Gebote kommen schleppend. Jeder zweite Bauer ist so hoch verschuldet, daß er seinen Zinsverpflichtungen kaum noch nachkommen kann



Modellflug-Fans treffen sich am Albtrauf



Der Sarg Friedrichs des Großen in der Burgkapelle von Hohenzollern



Rot wie in alten Zeiten aus dem Dorfbackhaus



Wanderer auf dem Gipfel des Kornbühl



Bauer aus Aichelau



Herbsttag auf der Hochebene bei Laichingen



Fasnacht in Fridingen



Ein altes Ehepaar auf der Münsinger Alb



Der Graf von Württemberg im Saal seines Schlosses Lichtenstein



Ein schwäbischer Tüftler: Seit 80 Jahren träumt Gustav Mesmer, »Ikarus von Buttenhausen«, den Traum vom Fliegen



Stammssitz der preußischen Könige: Burg Hohenzollern

Ein Bericht von Peter Sandmeyer und Dieter Blum (Fotos)

Die Schwäbische Alb verhält sich zu den Schweizer Alpen wie Marbach zu Manhattan. Was für ein Marbach, wird gefragt? Sehen Sie, genauso geht es der Schwäbischen Alb.

Nach Marbach wollte die englische Queen, als sie 1965 auf Deutschland-Besuch war, und selbstverständlich meinte die Pferdefreundin das berühmte Gestüt im Lautertal. Doch die Gastgeber, die den Wunsch dienstfertig aufgriffen, dirigierten die arme Monarchin zum Schiller-Gedenken nach Marbach am Neckar, wo Elisabeth statt weißer Araber bleiche Büsten betrachten mußte.

Die Alb ist die größte Karstlandschaft Mitteleuropas. Nirgendwo ist Deutschland so verkalkt wie in Südwest, zwischen Ulm und Stuttgart, Hohenstaufen und Hohenzollern, nirgendwo ist es so unbekannt. Kaum größere Städte, keine Industrie, auch keine Agrar-Fabriken – »strukturschwach« sagen die Politiker. Hinterhof der Silicon Valleys rings um Stuttgart, wo die Welt so aussieht, als sei sie gestern entstanden und würden morgen schon Planierraupe erwartet, um Platz zu schaffen für noch größere, noch effektivere Wohn- und Produktionswaben.

Die Alb dagegen ist alt und abweisend. Sie paßt schlecht in bunte Tourismusprospekte, eignet sich weder für Gipfelstürmer noch für Tannenwald-Wanderungen, die Gästezimmer in den Dörfern heißen »Fremdenzimmer«, und die Hochflächen sehen aus, als ob die Lüneburger Heide Urlaub im Gebirge macht.

Die Seite, die die platte Alp dem Strom der Vorbeisenden zukehrt, ist geradezu abschreckend. Wenn »Bayern 3«

»Seit Urzeiten unverändert« fand der Dichter Hermann Lenz vieles auf der Alb. Das macht ihren strengen Reiz aus. Geprägt davon sind auch die Menschen, deren Witz und wacher Sinn stets auf Notwendigkeit beruhte: die Not zu wenden



Abtrieb von der Alb, bevor der Schnee so hoch liegt, daß die Schafe ihn nicht mehr wegscharren können

Wintertage legen sich hier als Alpdruck aufs Gemüt. Wenn der eisige Wind die Hochflächen wie eine eiserne Fächerharke kämmt, alle Hunde in die Hütten und Tränen in die Augen treibt, dann wird aus der Alb Schwäbisch-Sibirien

während der Fahrt von Stuttgart nach München mal wieder zu spät vor dem Stau auf der A 8 zwischen Kirchheim und Aichelberg oder Merklingen und Ulm-West gewarnt hat und der Autofahrer plötzlich jede Menge Muße hat, die Gegend zu betrachten, dann sieht er zur Rechten eine schwarzblaue Wand, steil aufragend aus der grünen Ebene der Fils, Wolkenbüschel vor Bergnasen, schroff und kalt. Der Stau muß sehr lang sein, der Neigung weckt, dort hinaufzufahren.

Der Stau ist lang. Die näher-rückende Alb bleibt Bedrohung. Als führe man mit dem Schiff auf eine unbekannte Steilküste zu – was der Albrauf auch einst war, als ein Meer vor 150 Millionen Jahren immer wieder das Alpenvorland überflutete und dabei gewaltige Ablagerungen hinterließ: den Kalk der Alb. Überall tritt er neben den engen Straßenserpentinen hervor zwischen krüppeligen Bäumen, Grasbüscheln und Wachholdern. Er birgt die Reste der alten Bewohner in sich, der Seelilien und Knochenfische, der Ichthyosaurier, denen man nicht im Nassen begegnen möchte.

Unten im Tal hatte das Aubenthermometer des Autos

sechs Grad angezeigt, oben sind es null, Schneereise in Akerfurchen, aus denen die Steine höher herausragen als das Wintergetreide. Schwere Wolken ziehen über die weite Ebene; aus einem Loch fällt Sonnenlicht wie der Suchscheinwerfer eines monströsen Ufos, der langsam die Erde abtastet. Wenig fände er, was die Landung lohnt. »Es ist die Alb ein birgigs, steinigs und rufes Land. Es ist ein so hart Feld, daß acht oder neun Ochsen kaum ein Pflug mögen erziehen. Es hat kein Weinwachs und wenig Wasser, denn was oben herabkommt.«

Die Ochsen sind heute von Deutz- und Lanz-Schleppern ersetzt, seit Anfang des Jahrhunderts führen auch Wasserleitungen von den Tälern auf die Hochfläche, und die Dörfer müssen sich nicht mehr mit »Spatzenschweißwasser« begnügen. Das Leben ist linder geworden. Aber die Alb ist ein so rauhes Land geblieben wie in Sebastians Münsters Weltbeschreibung von 1544. Sie ist auch sonst ziemlich unverändert. Weiß das Kalkgebirge inwendig durchlöchert ist wie ein Schweizer Käse, gibt es keine oberirdischen Flußläufe auf der Alb und damit keine

Abtragungen oder Anschwemmungen.

Seit jeher macht der Karst den Bauern das Leben schwer. Er stiehlt ihnen das Wasser. Der Regen läuft ungehemmt durch die dünne Humusschicht und versickert im porösen Untergrund. Je mehr Wasser fällt, desto mehr Kohlensäure bindet es, desto schneller wäscht die entstehende Kohlensäure den Kalk aus, desto rascher verschwindet das Wasser wieder. Viel Steine gibt es darum und wenig Brot, das früher oft mit gemahlener Baumrinde gestreckt wurde.

Wer aus den Alb-Bauern noch etwas herauspressen wollte, der mußte sie dreschen wie sie das spärliche Getreide, das der Boden hergab. Die Herren des Landes verstanden sich darauf. Nicht einmal eine Einschränkung ihrer liebsten Kurzweil, der Jagd, duldeten sie. Die Bauern hätten es hinzunehmen, daß Hirsche und Borstenwild ihre ärmlichen Äcker zerwühlten. »Höchstdero Wildsäue haben meine alleruntertänigsten Kartoffeln gefressen«, klagte ein Dorfpfarrer seinem Stuttgarter Landesherrn.

Das Landvolk vergalt die Willkür bei passender Gelegenheit. Burg Hohenstaufen, de-

ren Bergkegel im Osten vom Albrauf aus gerade noch zu erkennen ist, wurde 1525 von 300 schwäbischen Bauern unter Rädelsführung des Jörg Bader gestürmt und eingeeichert. Von der Festung ist so wenig übrig wie vom Geschlecht der Staufer, deren Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation sich unter Kaiser Rotbart Lobesam einmal von Italien bis nach Dänemark erstreckt hatte.

Es blieb auch nichts vom deutschen Kaiserreich der anderen Dynastie, deren Stammsitz im Westen der Alb liegt. Bis dahin sind es gut siebenhundert Jahre Geschichte, aber keine hundert Kilometer. Immer auf kleinen Straßen, kurvenreich hügelhaft, hügelab, über graue Ebene, die das Auge widerstandslos ins Weite schickt – »ein Meer von Landschaft«, schwärmte Eduard Mörike. Wacholder säumen die Straße. Mit dem Gekreuzigten an der Seite beginnt der katholische Teil der Alb, immer noch wenige Autos auf der Straße. Die Namen der Orte klingeln wie Weihnachtsglöckchen – Bissingen, Lenningen, Dettlingen, Dottingen, Trochtelfingen, Erpffingen, Salmendingen, schließlich Hechingen, wo die Hohenzollernburg einen Bergkegel krönt.

Das Haus Hohenzollern hält nichts vom Vorbild der Staufer und dem Abschied aus der Geschichte. Die Familie zählt verwirrend viele Linien und Köpfe und stemmt sich gegen die Zeit. Ihre schwäbische Stammburg ließen die Herren Preußens im 19. Jahrhundert »neu renovieren«, wie man so was in Preußens Hauptstadt Berlin nannte, und der derzeitige »Chef des Kaiser- und Königshauses Prinz Louis Ferdinand« läßt die Besucher der Burg in einer wohlfeilen Broschüre wissen, daß er die »monarchische Staatsordnung« noch immer für die beste halte und sich »einem Ruf, der aus solcher Erkenntnis heraus an ihn erginge, niemals versagen würde«.

Ob er wohl manchmal davon träumt, Friedrich der Große, der gut konserviert seine letzte Ruhestätte aus der Potsdamer Garnisonskirche in die Burgkapelle von Hohenstaufen verlegen mußte, werde sich eines Tages aus seinem fahngeschmückten Sarkophag erheben, um das Geschlecht zu altem Glanz und Preußen zu alter Gloria zu führen? Jedenfalls wird der Geburtstag des Alten Fritz alljährlich am 24. Januar